

DIE GESCHÄFTIGEN
Doris Bühler (l.) mit Max, Maura Rohner-Stockler mit Mai und Lou



VON SIMONE LUCHETTA (TEXT) UND BRUNO SCHLATTER (FOTOS)

Ein idyllisches Bild: Maura Rohner sitzt am Küchentisch vor ihrem Notebook. Daneben hantieren ihre beiden Töchter Lou, 4, und Mai, 2, mit Zeichenblock und Malstiften. Maura lädt ein paar Fotos auf ihre Onlinebörse hoch, schreibt auf Facebook einen kurzen Anriss für ihren Blogbeitrag und checkt, ob neue E-Mails eingetroffen sind. Dann schaut sie rasch bei Vertbaudet.ch vorbei wegen einer Jacke für Lou: «Meine Kinder, die in den H & M zu schleppen, stelle ich mir Horrormässig vor», sagt sie. Das alles macht sie in kürzester Zeit und ohne Küche und Kids verlassen zu müssen.

Die 29-jährige Zürcherin ist eine typische Digital Mom, von den Marketingleuten auch Net Mom oder Social Mom genannt. Sie ist eine jener Mütter, welche die neuen Technologien auch in ihre vier Wände lassen und für die das Internet pure Lebenserleichterung ist: Sie mailen, plaudern, netzwerken, zahlen, kaufen, buchen, werben und informieren sich im Web. Sie bloggen, twittern und nehmen so an einer Öffent-

lichkeit Teil, von der ihre Grossmütter nur träumen konnten.

«Wie haben das Eltern früher gemacht? Wenn ihre Kinder wunde Fudis hatten und sie nicht wussten, was sie tun sollten?», fragt sich auch Katrin Buholzer, Betreiberin des Erziehungsportals Elternplanet.ch auf ihrem Blog. Und antwortet gleich selbst: «Die Kinderkleider brachte man in die Kinderbörse, bei medizinischen Fragen machte man einen Arzttermin ab, und gejamert hat man entweder gar nicht (...) oder im Tagebuch. Umständlich, aber es ging, irgendwie. Heute macht man das alles online.»

Frauen mit Kindern nutzen das Internet intensiver

So auch Jacqueline Achermann, 27. Für sie ist das Smartphone ihr «Fenster zur Aussenwelt», ihr Newskanal. Sie liebt das Zusammensein mit ihrem bald einjährigen Sohn, aber manchmal fühle sie sich von der Umwelt etwas abgeschnitten. Ausser Gespräche über Windeln und Püriemaschinen bekomme man nicht mehr viel mit. Deshalb liebt die Texterin ihre Tagi-App und den Kurznachrichtendienst Twitter: «Ich

Sinnvoll vernetzt

Wie Mütter übewr E-Medien Synergien nutzen und Öffentlichkeit suchen



DIE POLITISCHE
Roseli Appel mit Luise: Sie möchte, dass Frauen im Web nicht bloss shoppen

habe Nachrichtenquellen und gezielte Journalisten abonniert. So bin ich doch stets auf dem Laufenden.»

Es überrascht kaum, dass Frauen mit Kindern das Internet intensiver nutzen als Frauen ohne Nachwuchs, wie Marktforschungsstudien zeigen. In der Schweiz gibt es eine Million Mamis, davon surfen 93 Prozent täglich. Rund die Hälfte kauft regelmässig online ein, wie die Kommunikationsgruppe Young & Rubicam feststellte.

Wegen der erhöhten Shoppingfreude interessieren sich auch die Marktforscher von Nielsen für Social Moms, also Mütter, die mindestens ein Kind haben und sich in sozialen Netzwerken beteiligen. Demnach sind Social Moms mitteilungsbedürftig und halten mit ihren Kommentaren nicht hinterm Berg. Sie greifen zudem überdurchschnittlich häufig (jede zweite) mittels Smartphones auf soziale Netzwerke zu. Und mit 86 Prozent höherer Wahrscheinlichkeit als der Rest der Bevölkerung kaufen sie im Netz Kosmetik, ebenso Haut- und Haarpflegeprodukte.

Auch Roseli Appel shoppt im Web, bei Coop@home oder Kin-

derkleider bei Ricardo.ch. Sie mache «fast alles online, was online geht», sagt die Mutter der 3-jährigen Luise und Verantwortliche der Onlinekommunikation bei der Erklärung von Bern. Die 36-jährige Portugiesin, die auch einen Blog betreibt, stört es, dass sich viele Frauen auch im Netz darauf beschränken, zu shoppen oder sich mit Erziehungsfragen zu beschäftigen. «Dabei bietet das Internet viele Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Partizipation». Es spiegle aber letztlich nur die gesellschaftliche Realität wider, und da seien Frauen sowohl in Wirtschaft als auch in Politik immer noch zu wenig sichtbar.

Genau hier setzt die eingangs erwähnte Maura Rohner mit der Facebook-Gruppe (Networking Moms an. Rohner hat nämlich vor drei Jahren auch ein Geschäft eröffnet. Schtacketöör.ch ist ein Onlineladen mit Secondhand-Marken-Kinderschuhen. Ihr Atelier in Zürcher Steinfels-Areal teilt sie mit zwei Architektinnen und Doris Bühler, welche die Kinderkleider-Börse Milomila.ch betreibt. Kennen gelernt haben sich die beiden über ihre Männer, auf Facebook vertieften sie den Kon-

takt; daraus ist auch offline eine enge Freundschaft und Geschäftspartnerschaft geworden.

Beide schätzen es, dass sie dank Internet daheim arbeiten und ihre Kinder um sich haben können, statt sie in eine Krippe zu geben. «Natürlich ging das nicht ohne manche Nachtschicht vor dem Compi», so Bühler. Die 34-jährige Werbetexterin entschied sich nach der Geburt ihres Sohnes Max, 3, sich selbstständig zu machen; die Kinderkleider-Börse ist ihr zweites Onlinegeschäft.

Die Freundinnen helfen einander beim Kinderhüten und ergänzen sich mit ihren jeweiligen Fähigkeiten. Das soll Schule machen, darum hat Maura die Facebook-Gruppe (Networking Moms an. Hier sollen sich selbstständig erwerbende Frauen austauschen und Synergien nutzen können.» Sie sieht bei digitalen Müttern viel Potenzial, das es zu unterstützen gelte.

Sich im Beruf gegenseitig unter die Arme zu greifen, scheint aber keine Stärke von Frauen zu sein. Männer pflegen jedenfalls ihre geschäftlichen Kontakte gezielt, Frauen stattdessen ihre Angehörigen, wie eine Studie des Busi-



DIE TEXTERIN
Jacqueline Achermann mit Moritz: Immer mit dem Laufenden

ness-Netzwerkes Xing zum Netzwerk von Frauen herausgefunden hat. Nur ein Drittel der Xing-Nutzer ist weiblich; sie haben weniger Kontakte und sind nicht so interaktiv wie ihre männlichen Kollegen.

Bühler und Rohner haben indes die Erfahrung gemacht, dass Frauen einander sehr wohl unterstützen, solange fair gespielt werde. Viele hätten mittlerweile auch gemerkt, dass sie nur weiterkom-

men, wenn sie etwas von sich gehen würden, so Bühler. Sonst sei man online schnell einsam.

Familie und Arbeit zu trennen, ist für Mütter mit einem Geschäft im Netz nicht immer einfach. «Ich will das gar nicht», sagt Doris Bühler bestimmt. Sie müsse sich indes schon ständig selbst beobachten, dass die Arbeit nicht überhandnehme.

Adressen für Digital Mom

- www.gaggoahas.com** Füssli-pyjama für Gross und Klein.
- http://swissmom.ch** Schwangerschaft, Geburt, Baby, Kind
- www.elternplanet.ch** Plattform für Eltern
- www.familianistas.ch** Online Familienmagazin
- www.netmoms.de** Anlaufstelle für Mütter im Netz
- www.wiretern.ch** Für Mütter und Väter in der Schweiz
- Roseli Appels Blog** <http://ewig-unzufrieden.wordpress.com>
- Maura Rohners Blog** <http://frau-rohner.wordpress.com>

Kritische Stimmen heben hier den Warnfinger, wie die klinische Psychologin Sherry Turkle vom Massachusetts Institute of Technology (MIT). In ihrem eben auf Deutsch erschienenen Buch «Verloren unter 100 Freunden» schreibt sie: «Schon immer haben Kinder um die Aufmerksamkeit ihrer Eltern gewetteifert, aber die gegenwärtige Generation erlebt etwas Neues. Früher hatten Kinder es mit Eltern zu tun, die bei der Arbeit waren oder sich mit Freunden und miteinander beschäftigten. Heute haben Kinder Eltern, die körperlich anwesend, aber mit den Gedanken ganz woanders sind.» Sie fürchtet, Kinder würden daran gewöhnt, zusammen allein zu sein,

was für die Beziehungsfähigkeit fatale Folgen hätte.

Gelassener sehen das hiesige Fachleute (siehe Interview). «Wenn ein Kind nicht die Aufmerksamkeit bekommt, die es braucht, weil der Elternteil ab und zu am Bildschirm beschäftigt ist, ist das für es frustrierend. Aber nicht traumatisch», sagt Kinderpsychologin Heinrich Nuffer. Schwierig werde es dann, wenn dies im Kinderalltag permanent vorkomme und die Präsenz gegenüber dem Kind willkürlich unterbreche. Das schwäche die Beziehung nachhaltig.

Manchmal meldet sich das schlechte Gewissen

Manchmal beschleicht Jacqueline Achermann tatsächlich das schlechte Gewissen, wenn sie sich dabei ertappt, wie sie mit der einen Hand den Kinderwagen schiebt und mit der anderen auf dem Handy einen Tweet los-schickt. Auch die anderen Digital Moms sind sich der Herausforderung bewusst und versichern, darauf zu achten, den Notebook-Deckel zuzuklappen, wenn sie mit ihren Kindern Zeit verbringen. «Andererseits», wirft Maura Rohner ein, «haben uns unsere Mütter auch nicht ständig bespielt, sondern gekocht oder genährt; wir waren einfach dabei.»

«Vielleicht ein paar digitale Fastentage einschalten»

Martina Krieg* über die mediale Vorbildfunktion von Eltern

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie auf dem Spielplatz Eltern beobachten, die ständig mit dem Handy beschäftigt sind?

Eltern haben eine Vorbildfunktion, deren sie sich häufig nicht bewusst sind. So verbieten sie ihren Kindern etwa das Handy am Esstisch, verstoßen selbst aber gegen die Regel. Mit dem eigenen Verhalten sozialisiert man die Kinder und bringt ihnen auf diese Weise bei: Der Bildschirm gehört einfach dazu. Kann die Erfahrung, dass Eltern ständig mit einem Monitor physisch präsent und gleichzeitig abwesend sind?

Das ist gemeinhin fürs Kind weder schädlich noch traumatisch. Es wird dann gefährlich, wenn kaum noch ein Kontakt zwischen Mutter und Kind zustande kommt. Es ist wichtig, dass das Kind genügend Zuwendung erhält.

Was heisst «genügend»?
Kinder brauchen Aufmerksamkeit, vor allem Kleinkinder, die sie gewöhnlich auch einfordern. Man kommt eigentlich nicht darum herum, sie ihnen auch zuzugestehen, sonst werden sie auf Dauer nörgelig und beginnen zu weinen.

Früher waren Mütter auch anwesend und gleichzeitig geistig abwesend, beim Kochen oder im Garten. Gibt es einen Unterschied zum Absorbiertsein durch den Monitor?

Nein, die Aufmerksamkeit ist in beiden Situationen gleich eingeschränkt. Bloss: Beim Bohneneinmachen kann die Mutter gleichzeitig mit dem Kind sprechen; wenn es grösser ist, kann sie es gar einbeziehen. Das geht nicht, wenn man vor dem Monitor sitzt. Das Kind muss warten.

Geht uns mit der Technologisierung etwas verloren?

Bevor jede Mutter auf dem Spielplatz mit ihrem Smartphone beschäftigt war, ist es vielleicht eher zu einem realen Gespräch zwischen Müttern gekommen. Das geht verloren zugunsten oberflächlicher Facebook-Freundschaften und Kurznachrichten.

Wo liegt die Herausforderung, wenn eine Mutter daheim ein Onlinegeschäft führt?

Sich ständig zu beobachten und zu fragen, wo habe ich viel Zeit für mein Kind. Man muss nicht die Animatrice für seine Kinder spielen, aber wenn das Kind etwas zeigen will, dann sollte man ihm einen Moment Zeit widmen, mit Vorteil 20-mal am Tag statt einmal eine Stunde.

Haben Sie schon Kinder oder Jugendliche erlebt, die sich über die «Grätli-Nutzung ihrer Eltern beschwerten»?

Nein, aber dass sich Eltern über ihre Kinder beklagen, sehe ich häufig. Da müssen sich die Eltern zuerst selbst hinterfragen.

Was raten Sie Kleinkind-Eltern? Worauf müssen sie achten?

Sie sollten den eigenen Medienkonsum überdenken, vielleicht ein paar digitale Fastentage einschalten. Wichtig ist, für das Kind da zu sein und aufzusteigen, wenn es etwas zeigen will. Sonst wächst es mit dem Gefühl auf, weniger wert zu sein als Infos auf Geräten.

INTERVIEW: SIMONE LUCHETTA



* Martina Krieg, 43, ist Erziehungsberaterin in Einsiedeln

► FORTSETZUNG VON SEITE 69

Mutter Allwissend

Catherine Herriger, Berner Psychologin, Beziehungstherapeutin und selber Autorin mehrerer Bücher («Wandervögel – Warum Männer unbedachter fremdgehen», Kösel-Verlag) staunt ebenfalls über die fast sektenhaft anmutenden Ausmasse gewisser Mutterschaften bzw. deren Zustand und Umstände. «Meiner Erfahrung nach hegen in höheren Chargen eingespannte Frauen ein verstärktes Helfersyndrom bezüglich Mutterschaft», sagt sie. Das beruhe auf einer «emotionalen Drucksituation». Diese Auto-

Highlights unter den Mütter-Ratgebern: Von der Promimutter bis zur werdenden Grossmutter

DAUERSTRESS UND SCHLECHTES GEWISSEN

Hier wird vom «alltäglichen Wahnsinn einer berufstätigen Mutter» erzählt. Als wäre Arbeiten und Muttersein eine gar exotische Kombination.

LIVEBERICHT VOM WICKELTISCH

Bettina Cramer moderierte drei Jahre das Sat-1-Boulevardmagazin «Blitz». Nach der Geburt der Zwillinge schrieb sie einen Erfahrungsbericht.

EIN REZEPTCHEN FÜR JEDES WEHWECHEN

Die Autorinnen arbeiten als Baby-Osteopathin und als Psychologin. Zusammen geben sie natürliche Tipps für kranke Kinder und umsorgende Mamis.

DIE FITTE GENERATION GROSSMÜTTER KOMMT

Sie kokettieren damit, dass Leute denken, es sei ihr eigenes Kind, das sie herumstossen. Inga Griese, Journalistin, wünscht sich ein Dutzend Enkel.

IST DOCH ALLES NUR HALB SO SCHLIMM

Ein esoterisch angehauchter Eltern-Themenfächer «aus der Sicht einer Mutter». In diesem Fall von der dreifachen Mutter Conny Xandra Kleine.



rinnen «glauben, dem selbst auferlegten Image entsprechen zu müssen, sowohl erfolgreiche Karriere wie aufopfernde Mutterschaft gekonnt unter einen Hut zu bringen.» Und verbreiten die mit Ratgebern, die in imperativer Quietsch-Ironie («Was Sie immer schon wissen wollten, aber nie zu fragen wagten») verfasst sind.

Auch viele Grossmütter ziehen neuerdings nach und befehlen: «12 Enkel, bitte! – Betrachtungen einer werdenden Grossmutter» (von Inga Griese). Einer «werdenden» Grossmutter? Ich muss wieder an Sumiswald denken. Dieses Mal an die Grossmutter, die oben im Stöckli wohnt.

Vor ein paar Wochen hatte meine Freundin ein vielversprechendes Date. Nach dem angeregten Nachessen machte man sich auf den Weg, um bei «ihm» zu Hause noch einen Schlummerbecher zu trinken. Die beiden schlenderten also Hand in Hand

durch die dunkle Nacht, als dem jungen Mann ein Geräusch entfuhr, das auf ein üppiges Mahl und eine gute Verdauung zu schliessen schien. Während er ein unbekümmertes Scherzchen über sein «Fürzchen» machte, war für meine Freundin der Zauber des Abends dahin. Der Schlummerbecher wurde nicht geleert. Am nächsten Tag wurde der «Vorfall» in munterer Runde diskutiert. Alle anwesenden Frauen konnten die Gefühle meiner Freundin bestens nachvollziehen. Intime Körpergeräusche und Romantik gingen gar nicht, so die einhellige Meinung. Der einzige anwesende Mann fand dieses Verhalten «total neurotisch», denn «schliesslich sind wir doch alle Menschen aus Fleisch und Blut.»



AESCHBACH
Liebe mit Nebengeräuschen

In der Folge fragte ich mich, warum so vielen Frauen schon ein Cola-Rülpserchen die Schamesröte ins Gesicht treibt. Und nicht wenige ihre Blase nicht entleeren können, wenn eine Frau (!) in der Toilette neben ihnen sitzt. Ich habe eine Kollegin, die bei Unwohlsein nicht beim Freund übernachtet, aus Angst vor Durchfall und den damit verbundenen Geräuschen. Obwohl sie rein intellektuell weiss, dass dies seiner Liebe keinen Abbruch tun würde. Aber Wissen und Fühlen sind bekanntlich zwei Paar Schuhe.

Ich habe ehrlich noch nie einen Mann getroffen, der sich ernsthaft über irgendwelche Körpergeräusche und deren Folgen Gedanken machen würde. Ich bin überzeugt, dass sich viele sogar in ihrer Männlichkeit bestätigt fühlen, wenn sie möglichst ürtümliche Geräusche von sich geben. Und sie freuen sich insgeheim wie kleine Buben, wenn es ihnen wieder mal gelungen ist, uns ein ganz kleines bisschen zu entsetzen. Auf unserer Redaktion gibt es zum Beispiel Spezialisten, die mit solcher Heftigkeit und Lautstärke niesen, dass man beinahe vom Stuhl fällt, obwohl man meterweit von ihnen entfernt sitzt. Und kürzlich hat in einem vornehmen Restaurant der Typ am Nachbarstisch so herzhaft gerülpt, dass das halbe Restaurant in nervöses Lachen ausbrach. Manchmal kuriert auch das Leben unsere kleinen Neurosen. Die Freundin holte mit ihrem Date den Schlummerbecher nach. Es blieb nicht beim Trinken. Allerdings störten verdorbene Muscheln die darauffolgende Liebesnacht. Die Freundin ist heute überzeugt, dass die neue Liebe durch die, sorry, durchgekotzte Nacht zementiert wurde. Denn nichts verbindet mehr, als gemeinsam geräuschvoll über der Schüssel zu hängen.